Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung

Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft

Band: - (1894)

Heft: 35

Artikel: Die Stellung der Schule zu der gegenwärtigen Friedensbewegung [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-802100

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zürich und St. Gallen. № 35. 4. September 1894.

Der Friede.

Organ des akademischen Friedens-Vereines Zürich
sowie des
Allgemeinen Schweizerischen Friedens-Vereines.

Sprechsaal der Friedensfreunde des In- und Auslandes
enthält das
Bülletin des Internationalen Friedensbureau in Bern.

Wochenschrift für Friedensbestrebungen und für einheitliche Jugenderziehung und Volksbildung.

Erscheint wöchentlich 1 mal. — **Abonnementspreis:** 90 Cts. per Quartal zuzüglich Porto fürs Ausland. — **Redaktion:** Ein Komitee für Friedenspropaganda. Einsendungen sind an **G. Schmid, St. Gallen,** oder **J. Wundsam,** Seilergraben, **Zürich,** Inserate an die **Expedition in St. Gallen** zu richten. **Für Deutschland** nimmt Bestellungen entgegen **Rudolf Geering, Berlin** N. W., Dorotheenstrasse 70. Abonnementspreis 80 Pfg. per Quartal (Zusendung franko).

Inhalt:

Vom Kongress in Antwerpen. — Die Stellung der Schule zu der gegenwärtigen Friedensbewegung. — Eingesandt. — Rundschau. — Vorbereitungen für den Krieg. — Eingesandt. — Mitteilungen.

Vom Kongress in Antwerpen.

Wir werden in nächster Nummer den ausführlichen Gesamtbericht (von Herrn Otto Ackermann) bringen, um den Tit. Lesern ein einheitliches Ganzes zu bieten.

Der erste Kongresstag wurde zumeist durch Begrüssungsreden und allgemein gehaltene Ansprachen in Anspruch genommen. *W.*

Die Stellung der Schule zu der gegenwärtigen Friedensbewegung.

(Vortrag, gehalten am 17. März 1894 im Schulkapitel Zürich, von Herrn H. Denzler, Lehrer.)

(Fortsetzung.)

Und ein Sanitätskorporal erzählt folgendes: »Es geht durch einen Hohlweg. Hier liegen sie aufgeschichtet, Tote und Verwundete untereinander. Letztere begrüssen die Sanitätspatrouille wie rettende Engel und flehen und schreien um Hülfe. Mit gebrochenen Stimmen, weinend, wimmernd, rufen sie nach Rettung, nach einem Schluck Wasser. — Da erschallt der langgezogene Ton des Sanitätsrufes und ein Adjutant kommt herangesprengt: »»Ein verwundeter General!«« Da heisst es gehorchen und die andern verlassen. Vorüber, ob von rechts und links die Weh- und Hülferufe ertönen, vorüber an unter dem Schmerz ihrer Wunden sich krümmenden Menschen, die, die Rettungsmannschaft erblickend, in ihrer Verstümmelung sich ein letztes mal emporbäumen: vorüber, vorüber!« —

Ein anderes Bild: »Ein Gehöft, in dem man 100 Verwundete untergebracht, verbunden und gelabt hat. Die armen Leute, froh und dankbar, dass ihnen Rettung geworden — und eine Granate, die das Ganze in Brand schiesst. . . . . Eine Minute, und das Lazareth steht in Flammen. — Das Schreien, nein das Geheul, das aus dieser Stätte der Verzweiflung gellt, und das in seinem wilden Weh alles übrige Getöse übertönt, das wird wohl jenen, die es hörten, ewig unvergesslich bleiben.«

»Aber noch schauerlicher als ein Schlachtfeld während ist ein solches nach der Schlacht: Kein Geschützdonner, kein Fanfarengeschmetter, keine Trommelwirbel mehr, nur leise schmerzliches Stöhnen und Sterberöcheln. — Ein Hohlweg ist mit in den Kot der Strasse getretenen Körpern ganz angefüllt. Die Unglücklichen hatten sich wohl hieher geflüchtet, um geborgen zu sein — aber eine Batterie ist über sie hinweggefahren — von Pferdehufen und Rädern sind sie zermalmt. . . Viele darunter leben noch — eine breiige, blutige Masse, aber — leben noch!« —

»Und während in der Hauptstadt des Siegers die Kirchen vom Lobe Gottes widerhallen und Jubel die illuminierten Strassen erfüllt, liegen auf dem Schlachtfelde zu Hunderten die Ungefundenen. Hinter dichtem Gebüsch, in hohen Aehrenfeldern oder zwischen Baumtrümmern verborgen, sind sie den Blicken der Krankenwärter entgangen. Für jene Unglücklichen beginnt nun das Martyrium eines mehrere Tage und Nächte dauernden Todeskampfes. In der sengenden Hitze des Mittags, in den schwarzen Schauern der Mitternacht, gebettet auf Steinen und Disteln, im erstickenden Verwesungsgeruch der naheliegenden Leichen und der eigenen faulenden Wunden, den festenden Geiern und Hunden zur noch zuckenden Beute!« —

»Ist es nicht staunenswert,« ruft B. v. S., »dass Menschen einander in solche Lage bringen, — dass Menschen, die so etwas gesehen, nicht knieend niedersinken und den leidenschaftlichen Eid schwören, gegen den Krieg zu kriegen; dass sie nicht, wenn sie Fürsten sind, das Schwert von sich schleudern, oder, wenn sie keine Macht besitzen, nicht fortan ihr ganzes Wirken in Wort und Schrift, in Denken, Lehren und Handeln dem einen Ziele widmen: Die Waffen nieder!?»

Geehrte Versammlung! Wollten wir nur jedesmal, wenn wir zu den Schülern von 10,000, 20,000, 40,000 Toten und Verwundeten sprechen, die Qualen und Schmerzen eines einzigen Verwundeten oder Sterbenden, den Jammer und das Herzeleid einer einzigen heimgesuchten Familie schildern — gewiss könnten wir schon in den jungen Herzen die Ueberzeugung befestigen, dass wir Menschen höhere und edlere Aufgaben haben, als uns gegenseitig wie Bestien der Wildnis zu zerfleischen.

Das »Unvollkommene in der Hervorhebung des Unrechts und Unmoralischen der Kriege« liegt also ein-

mal darin, dass wir den Schülern immer nur das Grossartige und Herrliche des Krieges vor Augen führen, nicht aber auch die Kehrseite, und in ihnen dadurch den Glauben erwecken, der Krieg sei überhaupt etwas Herrliches, und kriegerische Tugenden seien das höchste und erstrebenswerteste Ziel eines Mannes.

Aber der Fehler in der Behandlung der Kriegsgeschichte liegt auch noch an einem andern Orte, und mir scheint, derselbe sei ebenso gross, wo nicht grösser als der erste. — Er liegt nämlich, wie bereits angedeutet wurde, darin, dass immer der »andere«, nämlich der, mit dem man Händel sucht, der Kriegwünschende ist; immer dem »andern« wird vorgeworfen, dass er Gewalt an Stelle des Rechts setzen wolle. Dadurch wird stets über das eigene Volk und seine Führer ein Glorienschein verbreitet, als wären wir die Engel und die andern die Teufel. Ganz gleich machen es aber die Gegner; nur sind sie dann die Engel und wir die Teufel.

Auch unsere Väter waren nicht immer das Lamm, das unten am Bache stand. — Hatten sie beispielsweise am Ausbruch des Burgunderkrieges nicht ungefähr die gleich grosse Schuld wie ihr Gegner Karl der Kühne?

Wer trägt aber am Ausbruch des deutsch-französischen Krieges die Hauptschuld? Natürlich die Franzosen, sagen die Deutschen. Nein, die Prussiens, rufen die andern.

Die Grundursache der meisten Kriege ist also nichts anderes als der nackte Chauvinismus, der Nationalitätendünkel und -Stolz, die Ueberzeugung von der eigenen Unfehlbarkeit und von der Niedertracht des Feindes. Welch lächerliche und nichtsnutzige Vorwände haben nicht schon herhalten müssen, um einen grässlichen Massenmord zu inszenieren, und die Eitelkeit eines blutdürstigen Herrschers oder eines von seinen Verführern irregeleiteten Volkes zu befriedigen!

Dieses verbrecherische Treiben geisselt der genannte österreichische Offizier folgendermassen: »Passt auf! Ihr habt blaue Röcke und die dort drüben haben rote Röcke; sobald dreimal in die Hände geklatscht wird, verwandeln sich für euch die Rotröcke in Tiger, während für jene ihr Blauröcke zu wilden Bestien werdet. — Also Achtung: Eins, zwei, drei! Sturm geblasen! Zum Angriff getrommelt! Jetzt kanns losgehen! Fresst euch auf! — Und haben sich 10,000, oder je nach dem gesteigerten Heeresstand 100,000 Kunsttiger unter gegenseitigem Kampfeswonnegeheul bei Xdorf aufgefressen, so giebt das die »historisch« zu werden bestimmte Xdorfer Schlacht. Die Händeklatscher versammeln sich alsdann um einen grünen Kongresstisch in Xstadt, regeln auf der Karte verschobene Grenzmarken, feilschen über Kontributionsbeiträge, unterschreiben ein Papier, das in den Geschichtsjahrbüchern als der Xstädter Friede eingetragen wird, klatschen abermals dreimal in die Hände und sagen den übrig gebliebenen Rot- und Blauröcken: So! Umarmt euch Menschenbrüder!«

Ist es aber nun nicht heiligste Pflicht des Lehrers und Erziehers, gegen diese schlimmsten aller Zwillingsbrüder, den Krieg und den Chauvinismus zu kämpfen und in der Jugend die Liebe zu den Mitmenschen wachzurufen, zu entwickeln und zu befestigen? Auch hier haben wir also Gelegenheit, das »Unrecht und Unmoralische des Krieges« hervorzuheben.

(Fortsetzung folgt.)

Eingesandt.*)

Krieg, Christentum und Friede. Die natürliche Folge der Sünde war, die Feindschaft bei den Menschen aufkommen zu lassen. Zuerst zeugte sie die Feindschaft des Geschöpfes gegen seinen Schöpfer; aus dieser Auflehnung der Menschen gegen Gott entstand jene lange Kette von Unglaube, von Gottlosigkeit, von Rebellion gegen Gott, welche uns heute noch in ihrem unheilvollen Banne gefesselt hält. Die zweite Offenbarung der Sünde, in logischer Folge der vorgenannten, welche, indem sie die Verbindung des Menschen mit Gott aufhob, auch die Liebe zerstörte, die ihre Quelle in der Mitteilung des göttlichen Lebens hat, war die Feindschaft vom Menschen zum Menschen. In der That, sobald die Erbsünde vollzogen war, sehen wir die Uneinigkeit zu Tage treten durch die Vorwürfe Adams an seine Gefährtin, Vorwürfe, welche die ursprüngliche menschliche Liebe verletzten und einen bösen Keim hineinpflanzten, der sich von einer Generation auf die andere fortpflanzen musste. Später artet die Feindschaft aus in Totschlag, indem der Bruder den Bruder ermordet. Von nun an wird sich die Geschichte der Menschheit in einer langen Kette feindseliger Handlungen entrollen, deren erster Ring an die erste Familie gekettet ist und deren letzte das gegenwärtige Geschlecht umschlungen halten.

Untersuchen wir diese Form der Sünde in kurzen Zügen: Als Mittel zum Zweck hat sie die Anwendung der Gewalt und ihr Zweck ist die Befriedigung der Selbstsucht; der Starke unterdrückt den Schwachen, um seine Begierden zu befriedigen; das Echo hierauf heisst List, in der Absicht, Rache zu nehmen. Der Unterdrückte hasst den Unterdrücker und sucht ihm das Böse mit Bösem zu vergelten. Unzählige Sünder häufen sich an, wo der Mensch dem Menschen feindselig gegenüber steht. In der That wird der Mensch der Tyrann der Frau, sobald er vom Edelmut abweicht, er tritt ihr Schamgefühl mit Füssen, er unterjocht sie seiner Sinnlichkeit, dann verlässt er sie und so entsteht die Ausschweifung. Die Frau wird seufzen und denjenigen verfluchen, der das, was ihr am heiligsten ist, in frecher Weise missachtet. Der Starke, von dem Müssiggang aufgemuntert, wird töten und rauben, um andern wegzunehmen, was andere durch ihre Thätigkeit erworben haben, oder auch, er wird seine Frau, seine Kinder und seine Mitmenschen unter das Joch der Sklaverei drücken, ohne Rücksicht auf die Gerechtigkeit und dann werden noch andere Schlechtigkeiten dieser grossen Missethat auf dem Fusse folgen. Der Sklave seinerseits wird den Unterdrücker hassen. Und so werden zahlreiche Ungerechtigkeiten und unbekannte Grausamkeiten entstehen, so werden Bürger- und Völkerkriege die Menschen heimsuchen. Der nach Reichtum gierige Mensch wird zum Erpresser, indem er seinen Nächsten für nichts achtet, er wird seine Geschicklichkeit dazu verwenden, ihn auszubeuten, der Gerechtigkeit spottend und gefühllos beim Jammer seiner Opfer. Der ehrgeizige Mensch wird die Zwietracht unter den Klassen oder unter den Völkern schüren, um seinen Ruhm aufzupflanzen auf dem Gemetzel des Bürgerkrieges oder auf dem Zweikampf von Volk zu Volk. So pflanzt sich in der Welt der Geist der Ungerechtigkeit fort, dieser Kampf von Mensch zu Mensch, der sich um uns herum auf 1000 Arten manifestiert, die zu sehen die Gewohnheit verhindert und die von den socialen Verhältnissen zum Teil aufgezwungen und zum Teil sogar sanktioniert werden. Wir sehen ihn, diesen unheilvollen Geist, wie er den Kampf in alle Gebiete hineinträgt; in der Industrie und im Handel gilt die Regel, dass jeder sucht, das Meiste für sich zu bekommen. Der Prinzipal bestrebt sich, dem Konkurrenten die Kundschaft wegzufischen; die Arbeiter machen sich die Arbeit streitig, für jene hat der Wettstreit das Ueberflüssige zum Zweck, für diese den Erwerb des täglichen Brotes, Ein Kampf, welcher viele Unglückliche macht, ein Kampf, in welchem die Schwachen, die Frauen und die Kinder unterliegen, Streit ohne Ruhe, welcher nur nebenbei Rücksicht nimmt auf Gerechtigkeit, auf Edelmut, und auf die Bedürfnisse des Mitmenschen, ein unerhörter Wettlauf, den wir überall finden, sowohl auf dem Gebiete des Materiellen, als auch auf dem jenigen des Unterrichts und der Religion. Ein dumpfer Zustand von Feindseligkeit, welcher Zank, Verbrechen, Gereiztheit, Bitterkeit und Hass gebiert und bei vielen die Gleichgültigkeit für seinen Nächsten grosszieht, die manchmal bis zur Missachtung der Rechte des andern ausartet. Keiner von uns hat das Recht zu sagen, er trage keine Schuld an diesen bedauernswerten Zuständen; jeder Mensch wird abwechslungsweise, ob das Gebiet klein sei oder gross, heute der Sieger sein und morgen der Besiegte; kein Volk, keine Klasse, keine Person hat das Recht, die Schuld auf andere allein zu wälzen; denn alle sündigen und haben gesündigt, und alle zusammen sollen sich demütigen.

Dieser unselige Geist findet seinen höchsten Ausdruck in dem grössten der Verbrechen, im Kriege. Gleich wie die Tropfen eines Gewitterregens schnell ein Bächlein bilden, die Bächlein sich zum Bache vereinigen und aus dem Zusammenfluss der Bäche ein alles verheerender Strom entsteht, ebenso sieht man unter dem Einfluss einer oft geringfügigen Begebenheit die Individuen einer Nation ihrem feindseligen Instinkt gegen ein anderes Volk freien Lauf lassen, der Krieg bricht aus und verwüstet mehrere Länder. Der Krieg ist demnach die mächtigste Offenbarung der Sünde von Mensch zu Mensch, denn er vereinigt in sich alle Handlungen der Ungerechtigkeit, der Grausamkeit, der Feigheit, der Rache, der Sinnlichkeit, der Habgier und des Mordes, welche sonst wie ein böser Dämon in den Herzen der Menschen ver-

*) Als „*Eingesandt*“ nehmen wir von Zeit zu Zeit Artikel von nicht permanenten Mitarbeitern auf, — natürlich ohne Verantwortlichkeit für den Inhalt. (Die Red.)